

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Die Unregierbaren gehören an die Regierung

Das New Yorker New Museum will Amerika zeigen, was junge Künstler in aller Welt zu treiben und stellt „The Ungovernables“ aus

NEW YORK, 23. Februar. Noch gibt es den Euro, noch brauchen wir nicht wieder an jeder Grenze Geld zu wechseln. Was dabei herauskommen kann, führt uns schon einmal der brasilianische Künstler Priscilla Pflanzing vor Augen, und zwar mit sinnbewusstem Zahlungsmittel. Banknoten des afrikanischen Landes, darunter algerienische Zehn-Millionen-Dollar-Scheine, hat er stückerweise gebündelt und zu einem bunten Quadrat zusammengesetzt. Das Material für seine Gebildekörper hat er von Simbabwe bekommen, die froh waren, ihre rapide verfallende Währung gegen Euro einzutauschen. Insgesamt hat Pflanzing fünftausend Euro ausgegeben, um ein Kunstwerk auszuschießen, mit dem aber auch eine neue Art von Wert zu schaffen. Denn der Kunstmarkt bestimmt jetzt, was das Werk wert ist.

So weit der Geldwechsel im Museum. Was aber ist dort jetzt unter einem Zeitwechsel zu verstehen? Nicht Geldwäsche, sondern Zeit macht der aus Mexiko City stammende Künstler José Antonio Vega Macoela zu seiner Väterin Er hat Häftlinge im Gefängnis Santa Maria Aotla seine Geburtsortstadt versprochen, einer verfallenen Liebe nachzuspüren oder das Grab eines Verstorbenen zu besuchen, während sie ihre dafür am selben Tag und zur selben Zeit ihre Tätowierungen auf einem großen Papierbogen zu nachzeichnen, das Veronesis „Hochzeit zu Kana“ noch zu erkennen ist. Diese Aktionen und Dokumentationen verweigern sich bewussten Vorstellungen vom Wert der Arbeit und der Zeit, bringen neue Taktmodelle in Umlauf und wollen damit auch Erkenntnisse hinter den Gefängnistoren auslösen – mit utopischen Eilan.

Pflanzing und Macoela gehören zu den veränderndsten Künstlern und Künstlerkollektiven, die das von zeitgenössisch ausgerichtete New Museum eingeladen hat, in seiner zweiten Triennale als „Ungovernables“, als Unregierbare, ihre Einwürfe zu Kunst und Welt auszusprechen. Die junge Künstlergeneration, von der Kuratorin Eugenie Joo etwas willkürlich auf die Jahrgänge zwischen dem mittleren Sechziger und Achtziger begrenzt, tut das in struktureller Uneinheitlichkeit. Wie der Pflanzing auch Macoela sind irgendwelche typische Vertreter der globalen Kunsternachwuchs umstritten. Joo betont sich denn auch gleich zu dem „Veragen“ der Ausstellung, „eine Generation im Entstehen vollständig darzustellen“, Stattdessen gehe es um die „Energie ihrer Drogeliebhaber“, seien sie nun forensisch,

philosophischen, materiellen oder ideologischen Ursprungs.

Abgrenzen von der Pein des kulturkritischen Jüngens, dem sich auch manche Künstler schon unterworfen haben, ist eine solche Verzichtsleistung für eine Schau, die eben doch einen Überblick versucht, nicht gerade vertrauensweckend. Erzählen uns „The Ungovernables“ am Ende mehr über die Kuratoren als über sich selbst? Um eine Auswahl zu treffen, hat Joo immerhin die gesamte Welt im Visier genommen. Und dann fast alles, was dem westlichen Westen entzogen, ausgegrenzt. Deutschland findet allenfalls Erwähnung dank Dash Wo, der in Vietnam geboren wurde und jetzt in Berlin lebt und arbeitet. Mit chinesischen Spezialisten hat er die dünne Kugelform der Fruchtmusik im Verhältnis eine zu eine nachgebildet. Sie war schon im vergangenen Jahr in Kassel zu sehen. Die Telenovelas liegen man versteht und sehr verloren auf den New Yorker Museumswänden, weit weniger imponiert als das Originalmoment im New Yorker Hafen. Völlig hofft, dass seine Schöpfung nicht von Dauer ist, dass sie zerbricht und einandergerichtet werden kann und sich anderswo unversehrbar auswirkt. Womit zumindest ein monumentaler Anspruch erhoben wäre.

Gerade der amerikanischen Kunstszene tut es gut, wenn sie mit Kunst und Künstlern konfrontiert wird, die sie sonst an den Rand drängt. Kaum einer der jungen Leute aus Kuwait, Kolumbien, Peru, Thailand, Korea, China, Vietnam, Indonesien oder Südafrika hat bisher in den Vereinigten Staaten ausgestellt. Eine Einladung für New York ist allemal der argentinische Bildhauer Adrian Villar Rojas, der sein Land schon letztes Jahr bei der Biennale in Venedig vertrat und im New Museum jetzt ein gigantisches Ding aus Lehm und Ton hingewacht hat, einen bruch erhassten Riesen, der von dem Spinnen des Zeitfalls gezeichnet ist. Wie ein Betonklotz blüht sich die abstrakte Konstruktion zwischen Boden und De-



Dicke Liebe in New York: „A person lives in“ von Adrian Villar Rojas. Das Kunstwerk

cke, wie ein Stein gewordenes Monstrel der Untergangs, wie der Trümmernhaufen einer Industrievision aus der Zukunft. Von der verorteten Dystopie wird aber nicht übrig bleiben. Rojas, der mit der Skulptur als Leihgott der Dauer nichts im Sinn hat, lässt sie nur bis zum Ende der Ausstellung leben. Der Bildhauer erpöppelt sich da als Performanceschlichter. Eugenie Joo setzt gern den performativen Akzent. Für März und April hat die israelische Gruppe „Public Movement“ Veranstaltungen im Museum und an anderen Orten der Stadt geplant, um zu organisieren, wie New York es mit den Muslimen und wie Israel es mit den Palästinensern hält und halten sollte. Die als „Salons“ bezeichneten Workshops, Debatten und Arbeitsrunden sollen nicht zuletzt von organisatorischen Übungen der Occupy-Bewegung profitieren. Wer da wenig Kunst und viel Politik entdecken will, der wird auch in der Ausstellung nicht glücklich werden. Schon ihr Titel „The Ungovernables“ erinnert, wie viele auch immer, an die afrikanischen Schwarzen, die sich in den siebziger Jahren gegen die Apartheid auflehnten, als „Unregierbare“ diffamiert wurden und schließlich das Schimpfwort in einen Ehrentitel verwandelten. Als derart anregend will Joo auch ihre Künstler verstanden wissen, von denen sie erwartet, dass sie sich von Kommentatoren zu Aktivisten emanzipieren.

Mit den Aktionen von „Public Movement“ wäre der Auftrag erfüllt. Ob nun aber weltweit die junge Kunst dazu neigt, sich politisch zu engagieren, ist alles andere als klar. Selbst die New Yorker Auswahl folgt der kalten ungetrohenen Linie, so wie sie auch in diesem in viele Richtungen ausläuft.

Der obsessive Minimalismus und Serialismus, mit dem Jonathan de Andrade ein fremdes Tagebuch auswertet, wird ebenso häufig gelehrt wie das skulpturale Handwerk, das Jaha Dadi industriellen Materialien angedeihen lässt, so sogar ein bisschen Postmodernismus in Öl auf Leinwand darf sein. Wenn es eine künstlerische Liturgia franca gibt, dann heißt sie hier Konzeptkunst, und natürlich herrscht an Video und Flachbildschirmen kein Mangel.

Trotzdem sind die Arbeiten, die von Grund auf technologisch geprägt sind, überraschend dünn gelehrt. Es ist ein weites Rätsel einer Ausstellung, die sich das Scheitern zum Programm macht, aber auch dafür noch mehr Mut aufbringen müsste. JORDAN MELIAS
The Ungovernables. Bis 22. April im New Museum in New York. Die Katalog kostet 60 Dollar.

Elbkakophonie

Hamburg erwägt Hochstief-Kündigung

Im Streit um den weitreichenden Baustopf auf der Baustelle der Elbphilharmonie rüstet die Stadt Hamburg nun auch eine Kündigung des Vertrages mit dem Baukonzern Hochtief in Betracht. Die

Stadt müsse sich alle Varianten offenhalten, sagte der SPD-Obermann im parlamentarischen Untersuchungsausschuss zur Elbphilharmonie, Martin Häkeler. Senatssprecher Christoph Holstein bestätigte, die Option einer Vertragskündigung werde „jedenfalls nicht ausgeschlossen“. Mit Verögerung habe die Stadt auf eine Mitteilung des Baukonzerns reagiert, er

habe rund ein Viertel seiner Mitarbeiter von der Baustelle abgezogen. Die Arbeiten am Dach der Elbphilharmonie ruhen bereits seit November 2011, weil die Stadt Hamburg als Bauherrin und der Hochtief-Konzern über die Sicherheit der komplizierten Dachkonstruktion und die Verantwortung für Verzögerungen und Mehrkosten streiten. F.A.Z.